
DER WERT-BEGRIFF

Karlheinz Biller

I. ETYMOLOGIE

Das Substantiv »Wert« ist identisch mit dem gemeingermanischen Adjektiv, dessen Bedeutung zurückgeführt werden kann auf »gegen etwas gewendet«. Daraus hat sich vermutlich die Bedeutung von »einen Gegenwert habend« entwickelt. Das Wort »Wertung« ist seit dem 19. Jahrhundert belegt und bedeutet soviel wie »Einschätzung« und »Würdigung«.

Der Wert bezeichnet etwas Wünschbares, das von der Mehrheit der Gesellschaftsmitglieder akzeptiert wird. Ein Wert bildet sich im soziokulturellen Entwicklungsprozeß heraus. Er ist relativ, historisch bedingt und somit veränderbar. Werte sind allgemeine und grundlegende Orientierungsmaßstäbe für Handlungen. Die Gesamtheit der Werte bildet ein Wertesystem, das für die Integration und für die Stabilität z.B. einer Gesellschaft bedeutsam ist. An der Spitze der Werthierarchie stehen Grundwerte. Instrumentelle Werte dienen der Verwirklichung von Werten mit einem höheren Geltungsgrad. In der Gegenwart herrscht ein Wertpluralismus vor.

Hilfreich ist die Beschreibung von Wert, die von Wolfram Kurz stammt¹: Alles, was der Mensch zur Erhaltung, Entfaltung und Erfüllung seines Lebens bekommt, stellt einen Wert dar. Der Mensch ermöglicht aber auch seinen Mitmenschen Wertverwirklichungen, indem er ihnen das gibt, was sie zur Erhaltung, Entfaltung und Erfüllung ihres Lebens benötigen. Der Begriff »Wert« ist demnach eingebunden in drei Strukturelemente: in den

¹ Vgl. W.K. Kurz, Suche nach Sinn. Seelsorgerliche, logotherapeutische, pädagogische Perspektiven, Würzburg 1991, S. 240.

bedürftigen und verletzlichen Menschen; in die wertvollen Güter und schließlich in ein wertorientiertes Handeln bzw. Geben und Empfangen. Wert ist somit gleichgesetzt mit Gütern oder mit Handlungen.

II. AUFFASSUNGEN VON WERT

Bekannte Auffassungen von Wert werden im Bereich der Philosophie und der Wirtschaft vorgestellt.

1. Wert in der Philosophie

In der Philosophie liegen zentrale Wertauffassungen, Einsichten über Werterkenntnis und Klassifikationsschemata von Werten vor.

a) Zentrale Wertauffassungen

Die philosophischen Auffassungen lassen sich in vier große Lager unterteilen, und zwar

- in den Wertrealismus und
- in den Wertidealismus einerseits sowie
- in den Wertsubjektivismus und
- in den Wertrelativismus andererseits.

Werte werden im *Wertrealismus* als untrennbar mit dem Sein verbunden betrachtet. Wenn sich der Wert wesenhaft vollendet hat, kann er auch als das Sein selbst verstanden werden. Der Wertrealismus geht vornehmlich auf Thomas von Aquin zurück. Ihm zufolge legen Werte, z.B. das Gute (bonum), das Sein aus und verweisen auf einen höchsten Wert, ein »sum-mum bonum«. Werte sind somit das Sein selbst oder gelten als Qualität des Seins.

Im Unterschied dazu wird im *Wertidealismus* der Wert als vom Sein getrennt aufgefaßt. Hierzu liegen drei verschiedene Nuancen vor.

- Der Wert besteht in dieser Sichtweise in der *ontologisch realen, überweltlichen Idee des Guten*, wie z.B. im Platonismus. Der Wertidealismus geht auf Plato zurück.
- Der Wert erscheint als formales Sollen, wie z.B. im Neukantianismus. Alles aber, was gesollt wird, muß überindividuell gelten. Eine Handlung ist folglich dann moralisch, wenn die Regel, die durch die Handlung bestätigt wird, so verallgemeinert werden kann, daß sie die Form eines geltenden Gesetzes (kategorischer Imperativ) erhält. Beispiel: Wer ein

Versprechen nur dann hält, wenn es ihm Vorteile einbringt, muß sich fragen, ob er will, daß diese Regel ein allgemeines Gesetz werden soll, das besagt, daß jeder nur jene Versprechen halten darf, die ihm Vorteile einbringen. Die Moralität einer Handlung hängt hier von der Form ab. Sie soll eine überindividuelle Geltung haben.

- Werte sind das Reich *inhaltlich-materialer Qualitäten*, wie es in der Phänomenologie beschrieben wird. Eine materiale Ethik, beispielsweise im Sinne Max Schelers, behauptet, daß nicht die Form, sondern der Inhalt einer Handlung, also der Wert, der durch eine Handlung verwirklicht wird, über die Moralität entscheidet. Eine Handlung ist in diesem Sinn dann moralisch, wenn sie ein Gut hervorbringt. Die materiale Ethik geht von Gegebenheiten aus, also von »Phänomenen« des moralischen Bewußtseins, bzw. des »Gewissens«. Werte sind nach Scheler keine Eigenschaften von Dingen oder Menschen, obwohl sie an ihnen anzutreffen sind, sondern »ideale« Objekte, deren »Materie« eine geistige objektive Qualität von zeitloser Dauer ist.²

Wertrealismus und Wertidealismus behaupten die Objektivität der Werte und begründen damit den Anspruch auf die überzeitliche, überregionale oder innerkulturelle oder -gesellschaftliche (Allgemein-)Gültigkeit der Werte, weil sie von einem höchsten Wert abgeleitet worden sind. Diese Behauptung setzt jedoch ein wertendes Bewußtsein voraus, das die positive Qualität des Seienden erfährt und es als Wert bezeichnet. Dadurch wird aber die Objektivität der Werte grundsätzlich eingeschränkt. Anhänger dieser Kritik vertreten einen Wertsubjektivismus und damit zugleich eine dritte Wertauffassung.

Im *Wertsubjektivismus* werden Objektivität und Geltung der Werte relativiert, weil Werte als von einem Subjekt abhängig erkannt werden. Dem Subjekt wird ferner ein Anteil bei der Wertsetzung zuerkannt. Hier läßt sich kritisch einwenden, daß das Subjekt der geschichtlichen Lage nicht entgehen kann. So bildet sich eine vierte Grundauffassung von Wert aus.

Im *Wertrelativismus* oder *Wertpositivismus* werden Werte generell als abhängig von der historischen Situation und ihren ökonomischen und kulturellen Bedingungen erkannt. Die Werte werden hier als empirische Größen verstanden.

b) Zur Erkenntnis von Werten

² Vgl. M. Scheler, *Der Formalismus in der Ethik und die materiale Wertethik*, Bern/München, 5. Aufl. 1966, S. 35, 36 f., 41.

Die Werterkenntnis im Sinn der Herleitung von Werten erfolgt auf rationale Weise axiomatisch-deduktiv aus obersten materialen bzw. formalen Prinzipien. Sie basiert auf einem »Wertfühlen« (Scheler) oder aber auf empirischen Methoden.

Max Scheler unterscheidet zwischen Wert und Wert»gut« bzw. Wert»ding«. Werte werden ihm zufolge nicht intellektuell erkannt, sondern in emotionalen Akten des Geistes »gefühl«. Max Scheler behauptet: »Werte sind klare, fühlbare Phänomene.«³ Es ist ihm zufolge möglich, Werte durch Fühlen zu erkennen oder, nach Dietrich von Hildebrand, im Fühlen »wirklich [zu] »erleben«.⁴ Fühlen ist nach Scheler eine intentionale, zielgerichtete Tätigkeit, die sich nur auf den Wert, als bloßes Quale, bezieht. Werte werden nicht gedacht. Die Bezeichnung Fühlen signalisiert, daß es beim Wertfühlen nicht um die Erfassung der rationalen Struktur oder einer Form geht, sondern um die Erfassung eines Materialen, eines Qualitativen. Anders gesagt: Das »Wertfühlen« bezieht sich auf den Wert als eine »ideale Seinsqualität«. Es werden also weder materielle Gegenstände noch ein quantifizierbarer Wert emotional erfaßt.⁵

Das Reich der Werte ist das Regulativ für die moralische Praxis des Menschen. Scheler nimmt an, daß das Wertfühlen bei allen Menschen der Anlage nach gleich ausgeprägt ist. Es gibt nach Scheler demnach ein eigenes Organ im Menschen, das auf Werte besonders angelegt ist. Ein Mangel an Intuition kann allerdings zu einer »Wertblindheit« (Dietrich von Hildebrand) führen.

³ Scheler 1966, S. 39.

⁴ D. von Hildebrand, *Sittlichkeit und ethische Werterkenntnis*, Darmstadt 1969, S. 134.

⁵ Hierzu ein Beispiel: »Eine Wolledecke, welche Wärme gibt, stellt ein Wert»gut« dar. Der »Wert« der Wärme besteht nun nicht im Wärmen, sondern in der Qualität »angenehm«. Dieser Wert »angenehm«, der nicht zu verwechseln ist mit dem Zustand des Wärmegefühls selber, wird – als ideale Qualität – in einem emotionalen Akte des Geistes »gefühl«. Das Wert»gut« dagegen, die von der Wolledecke ausgehende Wärme, wird »sinnlich« gefühlt. Sinnlich Wärme zu fühlen, bedeutet aber nicht, die Wertqualität »angenehm« zu fühlen. Vielmehr handelt es sich um zwei verschiedene Akte. Wenn wir Wärme sinnlich empfinden, »werten« wir es als »angenehm«. Niemals aber fühlen wir das »Angenehme« sinnlich, sondern nur im Geiste – eben als emotionales Wertfühlen. Das sinnliche Fühlen ist also keinesfalls mit dem emotionalen geistigen Fühlen, welches den Wert selbst fühlt, zu verwechseln.« K. Windheuser, »Grundlinien einer Theorie der Allgemeinbildung«, in: *Pädagogische Rundschau* 46 (1992) 2, S. 137-157, S. 144. – Vgl. auch K. Windheuser, *Die Idee der Allgemeinen Bildung bei Max Scheler. Ein bildungsphilosophischer Beitrag zur Erziehungswissenschaft*, Frankfurt/M. 1990, S. 58 ff.

c) Zur Klassifikation von Werten

Klassifikation nach Funktionen

Werte lassen sich klassifizieren in *relative* und nichtrelative, und in *subjektive* und nichtsubjektive (objektive, transsubjektive, intersubjektive) Werte.

Relativ ist ein Wert, wenn er wegen seines Bezugs auf einen übergeordneten Wert bevorzugt wird. Beispiele hierfür sind:

- der Wert als Mittel zu einem Zweck (instrumenteller Wert),
- der Wert als Folgerung aus einer Voraussetzung (hypothetischer Wert),
- der Wert als förderliches Element für den Zustand eines Systems (funktionaler Wert).

Absolut ist ein in sich ruhender Wert, wenn er ohne Bezug zu etwas ein Grund oder eine Norm von Wertungen sein kann.

Klassifikation nach Lebensbereich und Träger

Die Gliederung der Werte nach den *Lebensbereichen* ergibt: wirtschaftliche, theoretische, ästhetische, politische, ethische, soziale und religiöse Werte.

Die Gliederung der Werte nach ihren *Trägern* unterscheidet: Personwerte, Sachwerte und hierbei besonders Güterwerte, Aktwerte, Funktionswerte, Gesinnungswerte, Intensions-, Handlungs-, Erfolgs-, Zustands-, Beziehungs-, Individual- und Kollektivwerte.

Nach dem Verhältnis der Werte untereinander ergeben sich: Selbst-, Mittel- (bzw. Nutz-), Eigen- und Relationswerte. Nach Scheler haben die Personwerte einen unbedingten Vorrang vor den Sach- und Güterwerten.⁶

Klassifikation nach Rangstufen

Nach der Wertphänomenologie Max Schelers, die exemplarisch erwähnt werden soll, gibt es grundsätzlich die folgenden vier Wertstufen in aufsteigender Rangordnung:

- Werte des *sinnlichen Fühlens* sind Werte des Angenehmen/Unangenehmen: Genießen – Erleiden, Lust – Schmerz; Wert»güter« des Angenehmen stellen z.B. dar: körperliche Wärme, Wohlgeschmack, sexuelle Befriedigung usw.
- Werte des *vitalen Fühlens* sind Werte des Edlen und Gemeinen: gutes – schlechtes Befinden; zu den Wert»gütern« des Vitalen gehören körperli-

⁶ Vgl. Scheler 1966, S. 117 ff.

ches Wohlbefinden, Gesundheit, Kraft, Mut usw.

- Werte des *geistigen Fühlens* sind Werte des Schönen und Häßlichen, Rechten und Unrechten: Billigen – Mißbilligen, Achten – Mißachten; Wahrheitserkenntnis, Kunstwerke und Rechtsordnungen »verkörpern« die Werte des Geistigen.
- Werte des *religiösen Fühlens* sind Werte des Heiligen und Unheiligen: Glaube – Unglaube, Liebe – Haß. Wert»dinge« des Heiligen meinen nicht etwa religiöse Kultsymbole oder -handlungen, sondern – im weitesten Sinne – Akte liebender Hinwendung zu Personen.⁷

Eine Handlung ist vor dem Hintergrund dieser Werthierarchie moralisch, wenn von jenen Werten, die in einer Situation in Frage kommen, der ranghöchste verwirklicht wird.

Klassifikation nach Dimensionen des Menschen

Anorganische Dimension:

Subjekt-Wert: Leben als vitale Basis der psychisch-geistigen Existenz;

Objekt-Wert: Physisches Dasein, z.B. Licht, Luft, Wasser, Erde, Biosphäre

Psychische Dimension:

Subjekt-Werte: z.B. Bewußtsein, Wertgefühl;

Objekt-Werte: z.B. emotionaler Lebensraum: familiales Klima

Geistige Dimension:

Subjekt-Wert: Symbolische Interaktion;

Objekt-Werte: Sprache, Kultur, Zivilisation

Geschichtliche Dimension:

Subjekt-Werte: Gesellschaftsinnovatorische Aktivität, Spielraum der auf

Freiheit bezogenen Verhaltenswerte: Liebe, Gerechtigkeit, Tapferkeit usw.;

Objekt-Wert: Sozioökonomische Situation⁸

⁷ Vgl. Scheler, a.a.O., S. 122 ff.

⁸ Vgl. Kurz, a.a.O., S. 241. – Objekt-Werte sind Güterwerte, Sach- und Sachverhaltenswerte. Beispiele sind Macht, Besitz, Eigentum, Recht, Wohlfahrt, Wissen und Bildung.

2. Wirtschaftliche Auffassungen von Wert als »Gebrauchswert«

Diese Dimension ist in der Ethik nicht erfaßt. »Wert« ist im Bereich der Volkswirtschaft die Bedeutung, die einem Gut im Hinblick auf die Bedürfnisbefriedigung beigemessen wird. Der *objektive Gebrauchswert* ist die objektiv meßbare Verwendbarkeit einer Ware für einen bestimmten Zweck. Beispiel: Der Gebrauchswert eines Ofens, ausgedrückt in Wärmeeinheiten. Er ist eine absolute Größe. Der *subjektive Gebrauchswert* erfaßt die Nützlichkeit einer Ware für eine bestimmte Person zu einem bestimmten Zeitpunkt an einem bestimmten Ort. Beispiel: Der Nutzen eines Ofens für jemanden an einem bestimmten Tag in einem konkreten Ort. Die subjektive Wertlehre betrachtet folglich den Wert als *subjektive Empfindung des Nutzens*, die stets variieren kann. Ihr zufolge ist der Wert keine absolute Größe, sondern er konstituiert sich vielmehr in einem Kalkül, wonach Nutzen und Kosten gegeneinander abgewogen werden. Die subjektive Wertlehre hat Wurzeln im Utilitarismus.

Welche Maßstäbe dienen zur Festlegung des Wertes eines Gutes? Adam Smith ging von den *Produktionskosten* aus und gelangte zu einem objektiven Wert. Karl Marx sah allein in der *Arbeit* die Quelle und die Substanz des Wertes. Der Wert eines Gutes ließ sich ihm zufolge als die dafür investierte Arbeit ausdrücken.

III. EINSICHTEN ÜBER WERT AUS LOGOTHERAPEUTISCHER SICHT

Frankl orientiert sich bei den Aussagen über Werte vor allem an der materialen Wertethik von Max Scheler. Damit akzeptiert er die ontologische Existenz von Werten, vertritt also einen Wertidealismus. Allerdings geht es ihm weniger um die Erfüllung von Werten, sondern vor allem um die damit einhergehende Sinnverwirklichung. Werte sind also Mittel zum Zweck.

1. Werte sind »Sinn-Universalien« (Frankl)

Werte stellen »Sinn-Universalien« dar, »die sich auf die condition humaine als solche beziehen«.⁹ Diese umfassenden Sinnmöglichkeiten kennzeichnet Frankl als Werte. Ein Wert ist demnach ein noch nicht verwirklichter Sinn, also eine Sinnmöglichkeit.

⁹ Vgl. V.E. Frankl, *Ärztliche Seelsorge*, Wien, 7. Aufl. 1966, S. 58.

»Während nun der Sinn an eine einmalige und einzigartige Situation gebunden ist, gibt es darüber hinaus Sinn-Universalien, die sich auf die condition humaine als solche beziehen, und diese umfassenden Sinnmöglichkeiten sind es, die Werte genannt werden.«¹⁰

Nach Frankl lassen sich Werte durch konkrete Aufgaben intendieren. Werte sind im Unterschied zum »konkreten Sinn«, der an eine einmalige und einzigartige Situation gebunden ist, »abstrakte Sinn-Universalien« (Werte), die umfassende Sinnmöglichkeiten darstellen und deren Geltung sich auf verschiedene Situationen ähnlicher Konstellation erstreckt. Werte sind also umfassende Sinnmöglichkeiten. Werte können demnach angeboten, aufgezwungen, aber auch verändert werden.¹¹

2. Werte lassen sich dimensionieren

Wolfram Kurz (1991) nennt in Anlehnung an Nicolai Hartmann drei Wertebereiche, nämlich: Subjekt-, Objekt- und Aktwerte, d.h. ethische Werte im engeren Sinn.

Auf der Grundlage der *Subjektwerte* können sich die sittlichen Werte des Verhaltens und Handelns erst entfalten. Subjektwerte zeichnen also das Subjekt aus. Der Grundwert ist der Wert des individuellen Lebens, sprachlich gefaßt: Es ist gut, daß ich da bin. Weitere Subjektwerte sind beispielsweise die Werte des Bewußtseins, der Tätigkeit, des Leidens, der Kraft und der Willensfreiheit.

Neben den Subjektwerten sind die *Objektwerte* oder Güterwerte, die man als Sach- oder Sachverhaltenswerte verstehen kann, zu nennen. Diese beziehen sich auf das Sein, das außerhalb des Subjekts ist, also das transsubjektive Sein. Der fundamentalste Wert des transsubjektiven Seins ist der Wert des Daseins. Es ist deshalb ein Wert, weil es das Leben des Menschen erhält, stimuliert und erfüllt. Der Mensch ist in der Welt und damit immer in Situationen oder individuellen Lebenslagen. Sie sind wertvoll, weil sie den Menschen herausfordern. Objektwerte sind auch Macht, Besitz, Eigentum, Recht, Wohlfahrt, Wissen, Bildung u.a.m.

Zu den *Aktwerten* oder Verhaltenswerten, die die sittlichen Werte im eigentlichen Sinn darstellen, gehören zum Beispiel Liebe, Tapferkeit und Weisheit.

Verwirklichte Werte sind in der Logotherapie Kondensationspunkte, an

¹⁰ Frankl, a.a.O., S. 59; vgl. auch K. Dienelt, Pädagogische Anthropologie, München/ Basel 1970, S. 173.

¹¹ Vgl. Frankl, a.a.O., S. 59; vgl. auch Dienelt, a.a.O., S. 173-174.

denen sich Sinn erfahren läßt. Wenn Werte nun Sinn-Universalien sind, dann ist Sinn nicht nur durch die Verwirklichung ethischer Werte zu erfüllen, sondern auch durch die Verwirklichung von Subjekt- und Objektwerten. Also durch die Bemühung um die eigene vitale Basis (etwa Ernährung und Körperpflege) sowie durch den angemessenen Gebrauch der Dinge dieser Welt. Jedoch muß gegenwärtig sofort ergänzt werden, daß der Umgang mit den Dingen diese nicht mißbrauchen darf, sondern es ihnen ermöglicht, sich – wie der Mensch – ebenfalls zu entfalten und zu erhalten. Für die Sinnverwirklichung eröffnet sich somit eine breite, unerschöpfliche Palette an Möglichkeiten.¹²

3. Werte lassen sich hierarchisieren

Frankl nennt in Anlehnung an Scheler drei Kategorien von Werten oder Sinn-Universalien. Es sind dies

- die »schöpferischen Werte«,
- die »Erlebniswerte« und
- die »Einstellungswerte«.¹³

Bei den »*schöpferischen Werten*« steht die Frage im Vordergrund, ob ein Mensch seinen Aufgabenkreis ausfüllt. Wer etwas schafft, wer die Welt gestaltet, verwirklicht schöpferische Werte. Eine Tat, eine Handlung oder ein Werk können Schaffungswerte verwirklichen.¹⁴ Sie setzen Arbeitsfähigkeit voraus.¹⁵ Hier ist besonders der Mensch als homo faber angesprochen.¹⁶ Der homo faber ist der Erfolgsmensch, weil seine Kategorien Erfolg und Mißerfolg sind. Er richtet sein gesamtes Leben darauf ein, unbedingt erfolgreich zu sein. Zum Schaffen und Tun braucht der Mensch »irgendwelche Talente: die muss ich jeweils haben; wenn ich sie aber habe, dann muss ich sie nur gebrauchen«.¹⁷

»*Erlebniswerte*« realisiert der Mensch als homo amans. Er reichert »er-

¹² Vgl. Kurz 1991, S. 238-243.

¹³ Vgl. Frankl 1966, S. 60 f.; vgl. auch ders. 1975, S. 310 f.

¹⁴ Vgl. Frankl, a.a.O., S. 60.

¹⁵ V.E. Frankl, »Grundriß der Existenzanalyse und Logotherapie« (1959), in: ders./V.E. von Gebattel / J.H. Schultz (Hrsg.), Handbuch der Neurosenlehre und Psychotherapie unter Einschluß wichtiger Grenzgebiete, München, 5 Bände 1957-1961; hier Bd. III, 1959, S. 703.

¹⁶ Frankl 1959, S. 707.

¹⁷ Frankl 1975, S. 311.

lebend, belegend und liebend sein Leben mit Sinn an.«¹⁸ Er hat Erlebnisse, nimmt Welt in sich auf und gibt sich den Schönheiten beispielsweise der Natur und der Kunst hin. Der Mensch, der Erlebniswerte realisiert, läßt »die Schönheit oder Wahrheit des Seins«¹⁹ in sich eingehen. Dazu ist Genußfähigkeit des Menschen Voraussetzung.²⁰ Der homo amans verleiht seinem Leben Sinn, indem er das Schöne, das Wahre und das Gute in sich aufnimmt oder einen Menschen als du erlebt und ihn liebt. In der Beziehung zu Mitmenschen kann er Werte der Liebe und der Hingabe realisieren. Erlebnisfähigkeit und Sinnorgane verhelfen ihm dazu.²¹ Zur Wertverwirklichung braucht der Mensch etwas, das er bereits besitzt, »nämlich die entsprechenden Organe: meine Ohren – um eine Symphonie zu hören –, meine Augen – um ein Alpenglühnen zu sehen – usw.«²² Aber: zum Hören einer Symphonie gehört auch ein gründliches Wissen über die Symphonie selbst, gehört Gedächtnis, um Themenmelodien wiederzuerkennen u.v.a.m. Die muß sich ein guter Hörer erarbeiten, das liegt nicht fertig in ihm vor. Viele scheitern daran, weshalb ihnen Erlebniswerte vielfach verschlossen bleiben. Darüber hinaus gibt es – auch in Anlehnung an N. Hartmann – die Wahrnehmung des Erhabenen und Bedeutenden, des Beglückenden und des Schönen.

Aus den Erlebniswerten sind die sozialen Werte auszuklammern, weil sie die Genußfähigkeit des Menschen nicht voraussetzen. Damit soll zugleich deren Bedeutung unterstrichen werden. Zu den sozialen Werten zählen Solidarität, Aufopferung, Ruhe, Geduld, Zuneigung, aktives Zuhören, Gelassenheit, Güte, Hilfsbereitschaft, Mitempfinden, Mitleid.

Die »Einstellungswerte« erfassen jenen Tatbestand, der besagt, daß sich der Mensch auf ein unabänderliches Schicksal einstellen muß, daß er es mit Würde und Tapferkeit annimmt und erträgt, auch wenn z.B. das Leiden sinnlos erscheint. Nichts ist hierbei jedoch sinnlos, denn »das Leben des Menschen behält seinen Sinn bis ›in Ultimis‹ – demnach solange er atmet; solange er bei Bewußtsein ist, trägt er Verantwortung gegenüber den Werten und seien es auch nur Einstellungswerte. Solange er Bewußtsein hat, hat er Verantwortlichsein.«²³ Der Mensch ist also nach Frankl verpflichtet, bis zum letzten Augenblick seines Daseins Werte zu verwirklichen.

¹⁸ Frankl 1959, S. 703.

¹⁹ Frankl 1975, S. 310.

²⁰ Vgl. Frankl 1959, S. 703.

²¹ Vgl. Frankl 1975, S. 311; 1956, S. 154.

²² Frankl 1975, S. 311.

²³ Frankl 1966, S. 61; Hervorhebungen im Original nicht übernommen.

Einstellungswerte kann der Mensch durch bewußten Verzicht verwirklichen. Die dazu nötige Leidensfähigkeit des Menschen ist im Vergleich zu Phantasie und Talent nicht schon vorhanden, sondern muß erst erworben werden.²⁴ Dies gelingt vor allem dem homo patiens, der seinem Leben noch im Leiden einen Sinn abringen kann.²⁵ Damit kann der Mensch selbst in schicksalhaften Zwangslagen durch die Art und Weise seiner Einstellung zu unabänderlichem Leiden Werte verwirklichen.²⁶ Seine Kategorien heißen Erfüllung und Verzweiflung.²⁷ Die Leidensfähigkeit ermöglicht es dem Menschen, sich zu einer unumgänglichen Einschränkung seines Lebens einzustellen.

Die Verwirklichung von »Einstellungswerten« beinhaltet, »daß wir leiden«. Im »Erleiden des Seins, des Schicksals« verwirklicht der Mensch Einstellungswerte.²⁸ »Um jedoch Einstellungswerte zu verwirklichen, bedarf es nicht nur einer schöpferischen Fähigkeit und nicht nur der Erlebnisfähigkeit, sondern auch der Leidensfähigkeit. Diese Leidensfähigkeit aber ›hat‹ der Mensch nicht, sie hat ihm niemand in die Wiege gelegt: [...] die Leidensfähigkeit jedoch muss sich der Mensch erst erwerben: er muss sie sich erst er-leiden.«²⁹ Wäre die »Leidensfähigkeit« angeboren, so käme sie einer Apathie – also Leidensunfähigkeit – gleich und ließe Leiden nicht mehr entstehen. Dadurch wären Einstellungswerte nicht zu realisieren. Leidensfähigkeit erwirbt sich der Mensch durch »Verzicht auf äußere Gestaltung« und statt dessen durch »Selbstgestaltung«. Denn die Erwerbung der Leidensfähigkeit ist ein Akt der Selbstgestaltung.«³⁰

Ergänzt werden sollte die Werthierarchie durch *Verzichtswerte*, die insbesondere in unseren Tagen nicht hoch im Kurs stehen. Die Betonung der Verzichtswerte ist für ein sozialverträgliches Zusammenleben unerlässlich. Abstriche von eigenen Bedürfnissen, Wünschen, Vorhaben, Absichten u.a.m. zuzulassen kommt der Beziehung zu anderen und anderem zugute. Dieser Beitrag zum Leben in der Gruppe stellt eine humane, wertvolle Leistung dar. Sie muß als Wert angenommen und gewürdigt werden, soll sie nicht als Dummheit, Gutmütigkeit deklassiert werden. Es muß ins Be-

²⁴ Frankl 1975, S. 311.

²⁵ Frankl 1959, S. 707.

²⁶ Vgl. U. Hommes, Es liegt an uns. Gespräche auf der Suche nach dem Sinn, Freiburg 1980, S. 80.

²⁷ Vgl. z.B. Frankl 1959, S. 703.

²⁸ Frankl 1975, S. 310.

²⁹ Frankl, a.a.O., S. 311.

³⁰ Frankl, a.a.O., S. 312.

wußtsein einer gesamten Generation dringen, daß Selbstbegrenzung die Chance zum Frieden erhöht und die Entwicklung der Persönlichkeit fördert. Der Verzichtswert richtet sich auf das Subjekt wie auf die Sozietät, wodurch ein positiver, sich selber verstärkender Zirkel- oder Spiralprozeß entstehen kann.³¹

IV. KRITISCHE ANMERKUNGEN

Die Werttheorien machen die unterschiedlichen Auffassungen deutlich, die in der Geschichte herausgearbeitet worden sind. Sie lassen die heute vorherrschende einseitige Ausrichtung auf materielle Werte erkennen. So entgeht uns heute die Unterscheidung zwischen dem *absoluten* Wert der sittlichen Person und dem *bedingten* Wert der Gegenstände unserer Neigung. Ferner nehmen wir den Unterschied zwischen dem *Preis*, den etwas hat und für den es ein Äquivalent gibt, und der *Würde*, die einen inneren Wert hat, nicht in dem gebotenen Maße wahr. Damit wir nicht hinter die Einsichten zurückfallen, die vor zweihundert Jahren Immanuel Kant verkündete, sind heute »Verzichtswerte« genauso zu betonen wie »Beziehungswerte«, wie z.B. die Liebe, die Ermutigung, das Trösten, das soziale Handeln, die Empathie und das Denken vom andern her.³² Wichtig ist der »Grundwert Ich-bin« besonders in Fällen, in denen eine Identitätsproblematik vorliegt. Schließlich muß deutlich werden, daß zwar jeder Wert eine Sinnmöglichkeit darstellt, aber nicht jede Sinnmöglichkeit ein Wert ist. Mit der Betonung der Werte ist ein hoher ethischer Anspruch an die Erfüllung von Sinn gebunden. Aber der Wertbereich ist nicht der einzige, der eine Sinnmöglichkeit darstellt. Es gibt darüber hinaus die Bereiche des Zweckes und der Funktion sowie der Bedeutung.

Der Mensch als sinnstrebiges Wesen verwirklicht Werte, weil sie Sinnmöglichkeiten darstellen. Ist aber Sinn tatsächlich das Letzte, wonach der Mensch strebt, oder steht nicht Sinn doch noch für etwas anderes? Aristoteles schon hat das Glück als das Ziel eines sinnerfüllten Lebens bezeichnet. Und dem ist tatsächlich so. Denn eine Sinnerfahrung wird nicht als solche vom Menschen registriert. Sie wird vielmehr als ein angenehmes Glückserlebnis wahrgenommen. Die verstärkte Beachtung des Zusammenhangs von Sinn und Glück ist angesichts des falschen Glücksstrebens vieler

³¹ Vgl. H. Dietz, Pädagogik der Selbstbegrenzung, Freiburg i.Br. 1978.

³² Vgl. auch Proflexion bei F. Fischer, Darstellung der Bildungskategorien im System der Wissenschaften, Kastellaun 1975.

Menschen notwendig.